

Waldemar von Baußnern

Am 29. November 1966 verstrich das 100. Jahr, seitdem in Berlin Waldemar von Baußnern, Sohn eines Siebenbürger Sachsen und einer norddeutschen Mutter, geboren wurde. Er verlebte Jugend und Schulzeit in Hermannstadt, kam dann als Studierender in seinen Geburtsort zurück,

* Siehe dazu „Die Ostdeutsche Galerie der Künstlergilde“ in Heft 4/1963, Seite 235.

verließ ihn später nochmals, um sich als Komponist, Musiklehrer und Dirigent in Mannheim und Köln, darauf in Weimar als Direktor der Musikhochschule und anschließend in Frankfurt am Hochschen Konservatorium zu bewähren. Endgültig faßte er in der Reichshauptstadt Fuß, nachdem er 1923 Sekretär der Akademie der Künste und Professor der Akademie für Kirchen- und Schulmusik geworden war.

Er schuf 8 Sinfonien, etliche Opern, darunter „Dichter und Welt“ (1897), „Dürer in Venedig“ (1902), „Herbort und Hilde“ (1902), „Der Bundschuh“ (1904) und „Satyros“ (1922), Oratorien wie das „Hohe Lied vom Leben und Sterben“ und „Hafis“, Kammermusik, Weihnachtskantaten und Motetten, Choralwerke, Orchestersuiten, so die „dem Lande meiner Kindheit“ gewidmete, Orgelwerke und Lieder.

Er war der produktivste Komponist, den die Deutschen Siebenbürgens hervorbrachten, auch ihr erfolgreichster; dessen erinnerten sie sich 1926 und luden ihn ein, mehrere seiner Werke reihum in ihren Städten zu dirigieren. Zwei Monate dauerte diese Kette von Aufführungen und Ehrungen.

Heute ist Baußnern, der am 20. August 1931 in Potsdam starb, vergessen. Es gelang uns nicht, einen Musikkennner zu finden, der seine Leistung fachkundig darlegen könnte. Wir mußten in früheren Würdigungen seiner Kunst deren einstiges Echo einfangen und vermögen dennoch damit wenig mehr als nüchterne Hinweise zu bieten.

Der ausgezeichnete Kantor der Schwarzen Kirche in Kronstadt Viktor Bickerich, der Jahrzehnte lang im Musikleben Rumäniens eine Rolle spielte (siehe Heft 4/1964) schrieb 1926 im „Klingsor“ (Kronstadt, Seite 73 ff.), Baußnern erzähle begeistert von seinen siebenbürgischen Jugendjahren, vom großen Epitaph der Familie in der Hermannstädter Stadtpfarrkirche und von der Baußnernschen Fahne in der Rüstkammer, aber er sei erst spät in der Heimat bekannt geworden, obwohl man ihn in Deutschland sehr schätzte.

Als Komponisten stellte ihn Hans von Bülow zum erstenmal der Öffentlichkeit vor durch Uraufführung des „Gesanges an Sappho“. Bald setzten sich die besten Dirigenten für ihn ein, voran Willem Mengelberg, Fritz Busch und Richard Strauß. Die großen Chorwerke zeigten — wie Bickerich darlegt — den Meister „auf stolzer einsamer Höhe“, wobei er die Texte aus den „edelsten Schöpfungen der deutschen Literatur“ wählte.

Es gibt ein einziges, von Egon Hajek verfaßtes, längst vergriffenes Buch über „Die Musik, ihre Gestalter und Verkünder in Siebenbürgen einst und jetzt“ (Klingsor-Verlag, Kronstadt, 1927). Es entstand im Schwung jener ungemeinen geistigen Aufgeschlossenheit, die nach dem 1. Weltkrieg die Deutschen Siebenbürgens kennzeichnete. Man kann den Band nur mit Rührung durchblättern, denn wie der Verfasser sind alle von ihm beschriebenen Musiker tot.

Hajek hebt Baußnern an ihre Spitze und begutachtet dessen wichtigste Tondichtungen verständnisvoll und kenntnisreich, nachdem er geschildert, daß der Vater des Komponisten, ein k.k. Steuerbeamter in Hermannstadt, früh, 1872, gestorben war und die Mutter ein Unterkommen in verschiedenen Orten suchen mußte. Diese Not endete nach Baußners Hermannstädter Gymnasialjahren, als ein Berliner Mäzen — Ernst Karstedt — sich des begabten Jünglings annahm und ihm eine gute Ausbildung ermöglichte. Hajek meint, wie Generaloberst Arz von Straußenburg, der letzte Chef des Generalstabs der k.u.k. Armee, erlangten damals noch zwei andere Siebenbürger Sachsen Weltruhm, die aus Kronstadt gebürtige Sängerin Lula Myß-Gmeiner und Baußnern. Am dauerhaftesten wird sich wohl der Ruhm des Generals erweisen.

Nach Hajek war Baußnern, der nie Reklame für sich machte, sehr zurückhaltend und feinfühlig, seiner Berufung gemäß Symphoniker „im Sinne der Vertiefung, nicht der Erweiterung alter Formen. Seine

innere Struktur“ blieb „dem Epischen zugewandt, den Schicksalsfragen, die ihre Erlösung durch den Ton restlos finden ... Seine Musik ist neuartig, ohne geziert zu sein, aber sie meidet die Trivialität mit der gleichen Noblesse, mit der sie der Sinnlichkeit trotz ... selbst seine Lyrik, die ihm vielleicht zu ephemer geriet — dies ein verwandter Zug mit Beethoven — atmet eine unschwärmerische Geistesklarheit. Aber dort, wo die Urweltmächte schicksalsmäßig emportauchen, tritt er als ganzer Mensch auf den Plan.“

Hajek bewundert an Baußners Hauptwerk, dem Oratorium „Das hohe Lied vom Leben und Sterben“, die religiöse Weite und Kraft.

„Über seiner Harmonik waltet eine gewisse Sprödigkeit ... Blockartig wird Tonart neben Tonart hingeworfen, Gebilde gegen Gebilde, Rankenwerk in Fugen umgegossen. Aber in allem dominiert der Symphoniker großen Stils mit einem leise didaktischen Zug.“

Als Waldemar von Baußnern 1926 Siebenbürgen besuchte, schrieb er:

„Der Gedanke, daß es möglich sein könnte, mit meiner Kunst dem Siebenbürger Volk in seinem so maßlos schweren Kampf um die Selbstbehauptung die Arbeit seiner nationalen und kulturellen Aufgabe irgendwie mitzustützen und zu erleichtern, hat für mich etwas so Erhebendes und Beglückendes — es macht mich stolz und demütig zugleich — daß ich unter Ihnen stehen werde als Mann im Volke, der seine Heimat wiedergefunden hat.“

Diese guten und natürlichen Worte müssen nur in einer Gegenwart wie der unseren hervorgehoben werden, weil sich viele deutsche Künstler heute in Äußerungen gefallen, mit denen sie sich über ihr Volk als dessen geschäftstüchtige Ankläger, Verleumder und Richter erheben wollen, wodurch sie sogar moralisch zu profitieren glauben.

Daß Waldemar von Baußnern vergessen ist — wen wundert es in solcher Gegenwart?

Heinrich Zillich

*Siehe auch die Vergleichskarte,
München, 1967, Seite 53-55*